

Sterben im Leben und Leben nach dem Tod¹

Interview mit Wolfgang Gädeke² von Annegret Kühl

Der Tod eines nahestehenden Menschen erfüllt uns zunächst mit Trauer. Begegnungen, wie sie im Leben möglich waren, sind jetzt unmöglich, und doch lebt dieser Mensch zumindest in der Erinnerung fort. Das ist kein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, aber ein Hinweis darauf, dass der Tote uns noch nahesteht. Welche Bedeutung hat die Beziehung zwischen Lebenden und Toten? Wie kann sie gestaltet werden?

Diesen Fragen wird im folgenden Interview nachgegangen. Es soll Begriffe geben, um eigene Erfahrungen mit Sterbenden und Toten erfassen zu können, und ermuntern, sich mit diesem tabuisierten Thema zu beschäftigen.

Wolfgang Gädeke hat sich intensiv mit dem Bestattungsritual befaßt. Aus seiner reichen Kenntnis gibt er Hinweise zum Verständnis der Sterbesakramente, wie sie in der [Christengemeinschaft](#) vollzogen werden. Auch für einen Menschen, der diese Rituale für sich ablehnt, erschließen die Aussagen neue Gesichtspunkte zum Thema Tod und Sterben.

Annegret Kühl: Was ist der Tod? Wann ist ein Mensch tot? Wann beginnt das Sterben?

Wolfgang Gädeke: Es ist ganz wesentlich, wenn man eine geistgemäße Weltanschauung anstrebt, dass man den Tod nicht als ein plötzliches einmaliges Ereignis in einer kurzen Zeitspanne ansieht, sondern als einen Vorgang. Das wird auch durch die heutige Sterbeforschung und durch den medizinischen Fortschritt nahegelegt. Man kann nicht mehr sagen, ein Mensch ist tot, wenn er den letzten Atemzug tut, so wie man das früher gesagt hat, sondern man sieht schon rein aus der Betrachtung des leiblichen Vorganges beim Tode, dass es ein Prozess ist, der sich über eine gewisse Zeit erstreckt, wo man nicht sagen kann; Jetzt, in diesem Augenblick ist er tot! Wenn man diesen Gedanken noch ein bisschen weiter fortsetzt, dann kann man sagen: Der Tod beginnt mitten im Leben. Denn das, was im Todesaugenblick oder im Todeszeitraum mit dem Leib und mit der Seele geschieht, das geschieht schon während des ganzen Lebens immer wieder. Wenn wir uns zum Beispiel die Haare oder die Nägel schneiden, ist etwas, was ursprünglich lebendig war, zum lebendigen Organismus gehörte, abgestorben und wird abgetrennt. So kann man sagen, der Tod ist seiner Grundgeste nach Trennung, Scheidung. Im Wesentlichen werden im Tode die Lebenskräfte von dem physischen Körper abgetrennt, und in dem Augenblick, wo das vollständig und unumkehrbar geschieht, sprechen wir von dem Tod eines Menschen.

¹ Aus: Über Tod und Sterben. Flensburger Hefte 11, Flensburg ³1993, S. 34-61.

² Wolfgang Gädeke: geb. 1943 in Bremen, Studium am Priesterseminar der Christengemeinschaft, Stuttgart, und Studium der ev. und kath. Theologie, Geschichte und Psychologie in Marburg und Tübingen. 1968 Priesterweihe. Pfarrer der Christengemeinschaft in Ulm, Kiel, Hamburg und seit 1982 wieder in Kiel. Dozent am Priesterseminar der Christengemeinschaft in Stuttgart. Tätigkeit als Eheberater. Kurse über Ehe für Jugendliche und Erwachsene. Seit 1990 Lenker der Christengemeinschaft in Norddeutschland.

Veröffentlichungen: „Anthroposophie und die Fortbildung der Religion“, Flensburg 1990 (zus. mit R. und W. Gädeke). Beiträge und Interviews in den FLENSBURGER HEFTEN, insbesondere FH 35: „Die Christengemeinschaft heute“, Sonderheft Nr. 1: „Partnerschaft und Ehe“, und Sonderheft 9: „Zehn Jahre real-existierendes freies Geistesleben. Zur Geschichte der Gädeke-Studie.“

A. K.: Können Sie dieses fortwährende Sterben genauer beschreiben?

„Der Mensch könnte ohne den Tod gar nicht leben“

W. Gädeke: Diese Sterbevorgänge finden immer statt, wenn wir wach sind. Die Abbauprozesse, in denen organische Substanzen zu einfacheren, quasi mineralischen Substanzen abgebaut werden, gehen zum Beispiel in den Nerven vor sich. Aufgrund dieser Abbauprozesse in den Nerven haben wir unser Wachbewusstsein. Das sind ganz feine Todesprozesse.

A. K.: Dann hängt das Bewusstsein des Menschen also eng mit dem Tod zusammen?

W. Gädeke: Ja, wir haben überhaupt nur dadurch Bewusstsein, dass wir im Leibe Sterbe- und Todesvorgänge haben. Der Mensch könnte ohne den Tod gar nicht als Mensch leben. Es ist wichtig, dass der Tod als natürlicher Vorgang im Laufe des Lebens gesehen wird. Ein weiteres Beispiel ist, dass im Laufe des Lebens nicht nur Haare und Fingernägel den Weg alles Irdischen gehen, sondern auch die Zähne: Irgendwann hat man die erste Plombe in einem Zahn, und dieses Loch wächst nie wieder zu. Das bleibt tot, mineralisch, ob das nun Amalgam ist oder Gold oder nachher eine Krone. Später fällt ein ganzer Zahn aus und muss gezogen werden. Das ist ein Zeichen dafür, dass das Sterben schon im Leben vor sich geht. Das bezieht sich letztlich auf alle Organe, die werden alle alt und fangen an zu sterben. Zum Beispiel werden auch die Arterien härter, sind nicht mehr so weich, nicht mehr so beweglich, sie verkalken. Alles das sind Sterbevorgänge im Leibe.

A. K.: In welchem Lebensalter beginnen die Sterbevorgänge?

W. Gädeke: Das ist unterschiedlich, bei den Zähnen beginnt es meistens schon in der Kindheit, bei den Adern beginnt es irgendwann in der Lebensmitte, je nach Lebensart. Einen weiteren Sterbevorgang kann man bei den meisten Menschen beobachten, wenn sie Anfang 40 sind, dann ist die Linse im Auge nicht mehr so beweglich, dann wird sie härter, fester, mineralischer, und die Menschen werden weitsichtig. Das alles sind ganz feine Sterbevorgänge, in denen das, was ursprünglich lebendig, beweglich war, der Tendenz nach starr und tot wird. Das Auge stirbt nicht gleich, aber es nimmt die Richtung auf den Tod. So kann man vielleicht verstehen, warum [Steiner](#) sagt: Der Tod ist nur das Integral der Sterbevorgänge im Leben.

A. K.: Trotzdem sagt man zu einem gewissen Zeitpunkt: jetzt ist der Mensch tot.

W. Gädeke: Ja, und da hat man heute dann von der Wissenschaft her die Definition des Hirntodes, wenn also eine gewisse Zeitlang die Hirnstromkurve im Enzephalogramm auf Null ist, dann sagt man, der Mensch ist tot. Das ist aber einfach eine Verabredungsfrage, eine Definitionsfrage. Man könnte ganz allgemein sagen: In dem Moment, wo die Leibesfunktionen eines Menschen unumkehrbar nicht wieder belebbar sind, ist er tot. Es hat ja auch immer den Scheintod gegeben, bei dem Lebensvorgänge nicht unumkehrbar unterbrochen sind, und das kommt heute natürlich durch die technischen Möglichkeiten noch viel häufiger als früher vor, aber irgendwann ist eben der ursprüngliche Lebenszustand nicht mehr herzustellen, und dann ist er wirklich leiblich ganz tot.

„Herz, nimm Abschied und gesunde“

A. K.: Und dann geht der Leib den Weg alles Irdischen. Wie steht es aber mit der Seele des Menschen?

W. Gädeke: Die Seele stirbt nicht in derselben Art und Weise wie der Leib, weil sie ja keine Materie ist, weil sie nicht aus komplizierteren organischen Stoffen in einfachere mineralische zerfällt, sondern die Seele ist von einer ganz anderen Seinsqualität. Man kann da auf das erste Kapitel in Rudolf Steiners grundlegendem Buch „Theosophie“ verweisen, wo deutlich auseinandergesetzt wird, inwiefern die Seele eine Wirklichkeit für sich ist, die zwar mit dem Leibe verbunden, aber prinzipiell von ihm verschieden und von ihm nicht immer abhängig ist. Die Seele ist also keine Funktion des Leibes, sondern eine Wirklichkeit für sich. Wenn man Trennung, Scheidung als Grundgeste des Sterbe Vorganges versteht, dann erlebt die Seele natürlich auch Sterbevorgänge. Man erlebt diese ganz deutlich im Leben, zum Beispiel wenn man Abschied nehmen muss.

A. K.: Jeder Abschied ist ein Stückchen Sterben, klingt es aus dem Gedicht „Stufen“ von [Hermann Hesse](#).

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen;
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

W. Gädeke: Ja, in dem Gedicht von Hesse ist das deutlich zum Ausdruck gebracht. Da, wo ein Mensch sich von etwas trennen muss, zum Beispiel wenn ein anderer Mensch stirbt, ist das für den, der zurückbleibt, auch ein Sterben, nur nicht ein leibliches, sondern ein seelisches Sterben, weil es zunächst eine seelische Trennung ist. Oder wenn – wie während und nach dem Kriege millionenfach geschehen – Menschen, zum Beispiel die Ostpreußen, die seit Generationen in ihrer Heimat lebten, mit der sie seelisch verbunden waren, diese verlassen müssen, dann sterben sie zwar nicht leiblich, aber seelisch ist das ein Tod, ein Sterben. Oder wenn die Menschen in den Bombennächten ihr ganzes Hab und Gut mit einem Mal verloren haben, dann ist das ein seelischer Sterbevorgang. Etwas, worauf man das Seelenleben abgestützt hat – Heimat, Besitz, Möbel, Kleider oder ähnliches –, ist weg.

A. K.: Liegt in diesem seelischen Verlust auch eine Wandlungs- und Entwicklungsmöglichkeit?

W. Gädeke: Ja, so ein seelisches Sterben ist nicht unbedingt negativ. In den „Stufen“ heißt es: „Herz, nimm Abschied und gesunde!“ Damit wird sogar das Gegenteil ausgesprochen, nämlich dass es ein Gesundungsvorgang sein kann, wenn man von bestimmten Dingen Abschied nehmen kann. Die Seele wird dadurch unabhängiger von Besitz, Heimat usw.

Das kann man an jeglicher Form von seelischer Trennung erleben. Vieles Leid, das Menschen haben, bezieht sich auf solches Trennungsleid, solchen Trennungsschmerz. Das muss nicht der Partnerverlust durch Scheidung oder Tod sein, das kann auch der Besitzverlust sein oder der Statusverlust; bei der Arbeitslosigkeit zum Beispiel oder dem sogenannten Rentenschock. Das sind auch seelische Sterbevorgänge; aber solche, die der Mensch zunächst nur erleidet.

Allgemein-menschliche Sterbeübungen

A. K.: Kann der Mensch daraus etwas für seinen Tod lernen?

W. Gädeke: Ich meine schon. Zunächst indem man darauf aufmerksam wird, dass jeder Trennungsschmerz, jedes seelische Sterben in sich die Chance birgt, die Seele unabhängiger vom Irdischen zu machen und damit zu stärken.

A. K.: Wird die Seele dadurch eigenständiger?

W. Gädeke: Ja, sie wird in sich selber erkräftet, indem sie sozusagen das Sterben übt. Letztlich sind Heimat und Besitz, Haus und Hof sowie Frau und Kinder so etwas wie eine erweiterte Leiblichkeit, in der ich lebe. Wenn ich lerne, das aufzugeben, dann ist das Sterben nicht mehr so völlig neu und unvermittelt.

A. K.: Man hat dann vor dem Tod bereits Leiblichkeiten aufgegeben, und der Lebensraum, den man dann beim Tod noch aufgeben muss, wird – physisch gesehen – immer kleiner.

W. Gädeke: Man kann auch an folgendem sehen, wie Menschen das üben können, wenn sie es bewusst wollen: Ein Ehepaar zum Beispiel hat eine große Familie, viele Kinder und ein großes schönes Haus. Wenn nun plötzlich alle Kinder aus dem Haus sind, dann wird die Leiblichkeit des Hauses zu groß und paßt nicht mehr. Aber jetzt ist es schwer, den Schritt zu tun, dieses Haus loszulassen, entweder zu verkaufen oder irgendeiner anderen Familie, vielleicht den Kindern oder später den Enkelkindern, zu geben und sich selber in ein kleineres Haus oder in eine kleinere Wohnung zurückzuziehen, d.h. die leibliche, die irdische Basis für sein Seelenleben wieder zu verkleinern.

A. K.: Wird dadurch das Seelenleben auch kleiner?

W. Gädeke: Nicht notwendigerweise, im Gegenteil, wenn das in der richtigen Bewusstheit geschieht, wenn das nicht nur als schreckliches Schicksal erlitten wird, sondern als ein Übungsschritt zum Sterben hin bewusst gewollt wird, dann kann das etwas ganz Großartiges sein. Ich kenne eine alte Frau, die hat das in fast unnachahmlicher Weise bewusst gestaltet, und wenn man die in ihrem Zimmer im Altersheim besucht, dann sieht man: die Seele wächst trotzdem, sie muss sich nicht verkleinern. Die Seele kann viel größer und reicher werden.

Ich kenne einen Menschen, der liebt Bücher über alles, ist ein Studiermensch, weiß ungeheuer viel und sammelt alte Zeitschriften und ich weiß nicht was alles, aber er hat es sich seit einigen Jahren zur Aufgabe gemacht, jedes Jahr eine ganze Reihe

von Büchern, einen oder zwei Meter seines Bücherregals, auszusondern und auf Basare oder Flohmärkte zu geben. Das bewundere ich sehr. Er hat öfter in seinem Leben anderen Menschen beim Nachlass geholfen oder diesen nach dem Tode aufgelöst, und weiß, was man auch sozial seinen Mitmenschen hinterlässt, wenn man damit nicht schon im Leben anfängt. Ich habe einmal einen Schreibtisch eines Verstorbenen aufgeräumt. Der war vielleicht im Ganzen einen Quadratmeter groß und an einigen Stellen bis zu 50 cm hoch mit Papier bedeckt. Wir haben sein Testament gesucht, wir haben Stunden gebraucht, um diesen Schreibtisch zu sichten.

A. K.: Man kann dann das Gefühl haben, dass der Verstorbene an diesem Besitz hängt.

W. Gädeke: Eben, man hilft dem Verstorbenen, sich zu lösen, und unterstützt eigentlich den Sterbevorgang. Das ist eine ganz merkwürdige Hilfe, aber eine ganz wirksame. Also ich kenne diesen Menschen, der vollzieht das bereits im Leben, indem er immer etwas aussondert und sich davon trennt. Aber denken Sie daran, wie schwer es manchen Müttern fällt – wenn sie ihre Kinder einigermaßen groß haben und wissen, dass sie keine Kinder mehr bekommen –, die Babywäsche wegzugeben, sich von den Strampelhöschen zu trennen. Das wäre sozusagen das Gegenbild.

A. K.: Drückt sich darin auch ein Stillstehen, ein Nicht-älter-werden-Wollen aus? Ist Sterben, das Sterben-Üben, dem bewussten Altern verwandt?

W. Gädeke: Ja, und dazu gehört es, bestimmte Dinge, die man in der ersten Hälfte des Lebens ergreifen, sammeln und an sich ziehen muss, wieder loszulassen und wegzugeben. Das spielt auch eine ganz große Rolle im Zusammenhang mit der Kapitalbildung.

A. K.: Inwiefern?

W. Gädeke: Ich kannte eine ganz unscheinbare alte Frau in Hamburg, die ging immer mit einer uralten Handtasche an ihrem Ellenbogen auf den Markt. Wissen Sie, was darinnen war? Ein Kilobarren Gold und ein Kästchen mit Edelsteinen. Die ist mit zigtausenden von Werten über den Markt gegangen, weil sie Angst vor Einbrechern hatte. Sie hat ihr Kapital immer bei sich getragen. Also es geht um die Einsicht: Ich kann mein Kapital nicht mitnehmen. Ob das nun in Häusern und Grundbesitz, in Fabrikbeteiligungen und Aktien oder in etwas anderem besteht, ist gleichgültig. Wie gehe ich mit dem Kapital um? Lasse ich mich passiv durch den Tod davon trennen, oder vollziehe ich das vorher aktiv und sage: das kommt dahin, jenes kommt dorthin usw. – Es war neulich gerade ein Artikel im SPIEGEL über die heutigen Erbschaften, was an Reichtümern jetzt gesammelt ist und wie die Gründergeneration der BRD diese Kapitalien hinterlässt. Das ist ein großes soziales und auch menschlich-seelsorgerisches Problem.

A. K.: Wieso ist das ein menschlich-seelsorgerisches Problem?

W. Gädeke: Weil die Menschen gar nicht merken, wie sehr sie ihre Seele, ihr Selbstgefühl darauf stützen, dass sie Kapital haben. Das macht das Sterben schwieriger, weil dieses irdische Kapital ja auf jeden Fall mit dem Sterben genommen wird.

Ein Vorbereiten des Sterbens kann – muss nicht, man kann ja niemanden zwingen – darin bestehen, dass man sich bewusst von dem trennt, was man nicht mehr braucht, was man nur noch deswegen hat, weil man es nicht lassen kann. Also ich muss gestehen habe im letzten Jahr zum ersten Mal angefangen, diesem Vorbild nachzueifern. Ich habe meine Bücherwand angeguckt, bin sie durchgegangen und habe einiges herausgezogen und weggegeben.

A. K.: Ist das nicht auch ein Prozess, den man schon beim ersten Ausziehen von zu Hause, also mit 18 Jahren, beginnen kann?

W. Gädeke: Ja, das kann man sogar schon mit Kindern üben, indem man mit ihnen die Kleider, aus denen sie herausgewachsen sind, und die Dinge, mit denen sie nicht mehr spielen, anderen Kindern gibt. Dieses Weggeben desjenigen, was man nicht mehr wirklich braucht, an dem man nur noch hängt, ist ein kleiner Sterbevorgang, den man schon mit Kindern üben kann. Es ist eine deutliche Sprachfigur, wenn man sagt: „Ich hänge an den Dingen“, denn mein inneres Wesen, meine Seele hängt daran.

A. K.: Kann der Besitz zum Gefängnis für die Seele werden und diese behindern?

W. Gädeke: Ja, weil die Seele sich zu sehr mit allem Irdischen, auch mit dem Leib, identifiziert. Im Tode muss dann mehr oder weniger erlitten werden, dass die Identifizierung mit dem Leibe aufgehoben wird. Je mehr die Seele vorher gelernt hat, sich nicht absolut mit dem Leib zu identifizieren, desto leichter hat sie es im Tode. Das sind Sterbeübungen, die nicht religiöser Natur, sondern ganz allgemein-menschlich sind.

Jede religiöse Übung ist letztlich eine Sterbeübung

A. K.: Können Sie noch etwas zur religiösen Vorbereitung auf den Tod sagen?

W. Gädeke: Die Religion hat – egal um welche es sich handelt – letztlich damit zu tun, dass die menschliche Seele sich von dem Leiblich-Irdischen löst und ihre Kräfte in Richtung des Geistes, in Richtung der göttlichen Welt sendet. Insofern ist jede religiöse Übung, jedes Gebet, jeder Kultus, jeder Gottesdienst letztlich eine Sterbeübung, weil die Seele sich nicht dem Leibe oder durch den Leib der irdischen Welt, sondern sich unmittelbar der geistigen Welt zuwendet, in die sie ja auch mit dem Tode eintritt.

A. K.: Inwiefern ist der Mitvollzug eines Kultus Sterbeübung? Nehmen wir die [Menschenweihehandlung](#) als Beispiel.

W. Gädeke: Die Menschenweihehandlung ist als ganzer Vorgang – neben vielem anderen – auch ein Sterbevorgang, also ein Exkarnationsvorgang. Von der menschlichen Seite her gesehen ist die Menschenweihehandlung ein Sterbevorgang, von der göttlichen Seite her ist sie ein Inkarnationsvorgang, insofern sich das Göttliche mit Brot und Wein und dann über die Kommunion mit dem menschlichen Leibe verbindet. Aber vom Menschen aus gesehen ist sie ein Todesvorgang. Das könnte man an vielen Einzelheiten auch im Vergleich mit der „Theosophie“ und mit den Darstellungen Rudolf Steiners über das nachtodliche Leben zeigen, aber das würde jetzt viel zu weit führen. Es ist ein sehr komplizierter Vorgang. Grundsätzlich kann man das daran ablesen, dass die Seele sich loslöst vom Irdischen und sich zum Göttlichen hinwendet. Also die normalen leiblichen Bedürfnisse, die die Seele sonst erfüllen, werden beiseite gelassen. Beim Beten wird nicht gegessen oder geraucht.

Die Sterbesakramente in der Christengemeinschaft

A. K.: Im Zusammenhang mit dem Tod werden im sakramentalen Leben der [Christengemeinschaft](#) sechs Stufen vollzogen. Können Sie einmal nennen und näher erläutern, was die einzelnen Stufen bedeuten?

W. Gädeke: Diese sechs Stufen nennt man die Sterbesakramente. Drei davon finden vor dem Tode statt. Das ist keine Erfindung der Christengemeinschaft, sondern uralter christlicher Brauch, der in der Christengemeinschaft erneuert worden ist. Als er-

stes erfolgt etwas, was man früher die [Beichte](#) genannt hat, also etwas, was zur Klärung des eigenen Bewusstseins dient. Dann folgen das [Abendmahl](#), die Kommunion, und die Heilige [Ölung](#), die Sterbeweihe, wie man sie auch nennen könnte. Das sind die drei Sakramente, die am lebenden Menschen, der dem Tode entgegengeht, vollzogen werden, möglichst solange er bei vollem Bewusstsein ist, auf jeden Fall aber nur dann, wenn er lebt. Wenn jemand schon gestorben ist, werden diese Sakramente nicht mehr vollzogen. Also wenn jemand plötzlich durch einen Unfall so unvermittelt gestorben ist, dass der Priester erst kommt, wenn er schon tot ist, dann vollzieht man diese drei Sakramente nicht mehr.

A. K.: Das ist ja auch bei der Beichte und bei der Kommunion schon rein praktisch unmöglich.

W. Gädeke: Ja. Nachdem der Mensch gestorben ist, werden drei weitere Handlungen gehalten: die Aussegnung, die Bestattung und die Totenweihehandlung, wobei die Aussegnung – wenn irgend möglich – im Sterbehause stattfindet, in dem Raum, an dem Ort, wo der Mensch gestorben ist, was allerdings heute leider nur noch in den seltensten Fällen möglich ist.

A. K.: Findet die Aussegnung bereits unmittelbar nach dem Tode statt?

W. Gädeke: Die Aussegnung ist der erste Teil der Bestattung, und sie findet normalerweise statt, bevor der Sarg geschlossen wird, möglichst am offenen Sarg, also etwa am dritten Tag, wenn der Leib deutlich in Verwesung übergeht. Die Bestattung findet anschließend als Erd- oder Feuerbestattung, möglichst am Grabe oder an der Verbrennungsstätte, statt. Auch das kann man heute manchmal nicht mehr ganz so einrichten. Die Totenweihehandlung findet dann am Sonnabend nach der Bestattung in der Kirche mit der versammelten Gemeinde statt.

Die letzte Beichte – eine Bewusstseinsklärung

A. K.: Wir sollten jetzt die einzelnen Schritte noch einmal näher betrachten. Sie sagten, dass die [Beichte](#) dazu diene, eine Klärung des Bewusstseins herbeizuführen. Inwiefern unterscheidet sich diese letzte Beichte von den Beichten, die man vorher vollzieht?

W. Gädeke: Es ist ein alter christlicher Brauch, dass der Sterbende noch einmal Gelegenheit bekommt, im Zusammenhang des Sakramentes, d.h. im Angesicht der göttlichen Welt, auf sein Leben zurückzublicken und noch im Leben etwas auszusprechen. Dem liegt zugrunde, dass im Leben Getanes eine ganz andere Bedeutung hat als nach dem Tode Geschehenes. Nach dem Tode gibt es nämlich keine Freiheit. Nach dem Tode lebt der Mensch zunächst vollständig in den notwendigen Folgen seines irdischen Lebens. Es gibt zunächst keine Spur von Freiheit. Wir haben im Leben auch nicht furchtbar viel Freiheit, aber doch sehr viel mehr als im Nachtodlichen, wo wir sozusagen Objekte des Lebens sind und nicht Subjekte. Deswegen ist es von Wichtigkeit, dass man noch im Leben, vor dem Tode versucht, etwas zu klären, zum Beispiel mit einem anderen Menschen, mit dem man vielleicht Schwierigkeiten hatte, indem man ihm noch sagt: „Es tut mir leid“, oder irgendwie versucht, das Verhältnis zu klären. Was im Leben ausgesprochen und getan wird, hat eine große Bedeutung – gerade im Angesicht des Todes –, weil es in der Sphäre der Freiheit geschieht. Andererseits weiß man auch, wie schrecklich es sein kann, wenn ein sterbender Mensch als letztes Wort seinen Angehörigen etwas Unschönes oder Ungutes sagt. Ich habe gerade vor kurzem von so einem Schicksal gehört, wo die Mutter der Tochter sozusagen im letzten Moment vor dem Sterben etwas gesagt hat, was ungut, un-

schön und unharmonisch war, und was diesen Menschen dann im Leben sehr bedrückt und belastet hat, weil das Schicksal nicht mehr bereinigt werden konnte.

A. K.: Kann es also vorkommen, dass an der Schwelle des Todes nicht mehr das Wesen des Sterbenden zum Ausdruck kommt, sondern seine Schwächen, dass seine sämtlichen negativen Seiten, die er hatte, wie geballt in diesem Moment zum Ausdruck kommen?

W. Gädeke: Ja, dafür gibt es grandiose Beispiele. Etwa in der Autobiographie von Wilhelm zur Linden, „Blick durch's Prisma“, kommt so ein Schicksal ganz deutlich heraus. Aber eben gerade um das Umgekehrte bemüht man sich in der Beichte, nämlich im eigenen Bewusstsein, und wenn es geht, vielleicht noch im Auftrag an den Priester, für andere etwas positiv zu bereinigen.

A. K.: ... also letzte irdische Taten zu tun?

W. Gädeke: Ja, selbst dann, wenn es „nur“ noch durch das Wort geht. Das könnte ein wesentlicher Inhalt der letzten Beichte sein, der über die normalen Bewusstseins- und Lebensklärungen, die in einem Beichtsakrament vollzogen werden, hinausgeht. Jedenfalls ist dieser Vorgang im Wesentlichen eine Bewusstseinstatsache. Es geht darum, dass das Ich des Menschen auf Erden im vollen Bewusstsein, soweit es sein Astralleib, seine Seele noch hergibt, etwas in der Erinnerung oder in den Bewusstseinsklärungen verändert, was nach dem Tode nicht mehr möglich ist. Eine solche letzte Beichte kann auch eine Vorwegnahme dessen sein, was man dann sozusagen zwangsweise nach dem Tode im sogenannten Kamaloka erlebt. Also dass man – ähnlich wie beim Sterben-Üben – den Tod nicht erleidet, sondern gewisse Prozesse, die im Tod sonst zwangsweise vor sich gehen, bewusst selber vollzieht,

Ein weiterer Aspekt ist, dass in der Beichte selber eine Umkehrung der normalen Richtung unseres Gedanken- und Willenslebens angestrebt wird. Diese Umkehrung des Gedanken- und Willenslebens, die man in der alten religiösen Sprache die Buße genannt hat, nämlich die Sinneswandlung, die Umkehr unseres Seelensinnes, unserer Gedanken und Willensimpulse, vollzieht sich im Tode zwangsweise. Denn wir können nach dem Tode nicht mehr so denken und wollen wie im Leben. In diesem Sinne ist jede Beichte ein Einleben in die Gesetzmäßigkeit der geistigen Welt. Die Beichte findet im Bewusstsein zwischen Ich und Seele statt. Das ist der erste Schritt der Sterbesakramente.

Die Kommunion – ein Ernährungs- und Heilungsvorgang

A. K.: Wie ist es mit dem zweiten Schritt, der Kommunion?

W. Gädeke: Die [Kommunion](#), die sich daran anschließt, ist normalerweise die letzte in diesem irdischen Leben. Natürlich kann der Mensch auch genesen, dann war es natürlich nicht die letzte Kommunion. Diese letzte Kommunion sollte – wenn es geht – mit Bewusstsein empfangen werden. Die Angehörigen können selbstverständlich dabei sein und auch die Kommunion empfangen. Was mit der Kommunion geschieht, das wirkt in eine ganz andere Schicht als die Beichte. Das kann man schon daran sehen, dass es ein Ernährungsvorgang ist, der für uns nur halbbewusst ist. Wir wissen, was wir zu uns nehmen, und wir machen uns unsere Gedanken dazu, aber in dem Moment, wo wir es runtergeschluckt haben, wissen wir nicht mehr, was weiter damit passiert. Es ist also ein Vorgang, der aus der Bewusstseins-ebene in die Lebens-ebene absteigt, anthroposophisch gesprochen: aus dem Astralleib in den Ätherleib, aus dem Bereich der Seele, wo unser Bewusstsein noch einigermaßen hinreicht, in den Bereich des Lebens: Deswegen heißt es in der Menschenweihehandlung, bevor die Kommunion empfangen wird, dass sie zum Leben der Seele und der

Bildekräfte sein möge. Die Beichte wirkt in die Schicht zwischen Ich und Seele. Die Kommunion wirkt in erster Linie zwischen Seele und Lebenskräften. Das heißt nicht, dass das Geistige und das Leibliche nicht auch beteiligt sind, aber der Schwerpunkt liegt zwischen Seele und Lebenskräften. Die Kommunion ist so etwas wie eine heilende Arznei, so dass die Kräfte, die den Menschen krankmachen, die in der Anthroposophie die Widersacherkräfte genannt werden, sozusagen in ihre Schranken gewiesen werden. Denen wird durch die Kommunion ein Gegengewicht entgegengesetzt, differenziert durch Brot und Wein. Die beiden Widersacher werden begrenzt, gedämpft. Dadurch wird die Seele, wird der ganze Mensch in einen freieren Zustand gebracht, der als drittes Element der Kommunion der Friede des Christus genannt wird.

A. K.: Bedeutet das, dass der Mensch, nachdem er seine seelischen Belastungen in der Beichte ausgesprochen hat, in der Kommunion eine weitere Beruhigung, Befriedigung erfährt?

W. Gädeke: Ich würde noch einen Schritt weitergehen. Da es eine Ernährung ist, erfährt der Mensch eine Art Erkräftung, eine Stärkung. Das erste, die Beichte, ist ein Bewusstseinsklärungsvorgang, das zweite, die Kommunion, ist ein Erkräftungsvorgang, ein Ernährungs- und Heilungsvorgang.

A. K.: Dieser Heilungsvorgang zielt aber nicht – wie die medizinische Versorgung – darauf ab, dass der Mensch physisch weiterlebt, sondern darauf, dass er den Schritt über die Todesschwelle kräftig gehen kann?

W. Gädeke: Ja, er zielt darauf ab, dass seine Seele und Bildekräfte nicht – dem leiblichen Zerfall parallel – vergehen müssen. Deswegen hat ein urchristlicher Kirchenvater die Kommunion, das Abendmahl, das „pharmakon athanasias“ genannt, also das Heilmittel zur Unsterblichkeit. Durch die Kommunion erfahren die Seele und die Lebenskräfte, also Astralleib und Ätherleib, eine Stärkung, so dass sie sich nicht im Tode auflösen müssen, sondern Anteil an der Auferstehungsleiblichkeit des Christus gewinnen können.

A. K.: Das vollzieht man ja schon vorher im Leben mit der Kommunion: Anteil zu haben an der Auferstehungsleiblichkeit. Das gewinnt kurz vor dem Tod natürlich noch eine ganz andere Bedeutung!?

W. Gädeke: Ja, und es hat eine ganz andere Aktualität.

Die Ölung – Keimlegung für eine geistige Leiblichkeit

A. K.: Der nächste Schritt, der dann vollzogen wird, ist die Ölung. Was ist das?

W. Gädeke: Die Ölung ist das Besondere des Sterbesakramentes. Beichte und Kommunion kann der Mensch sein ganzes Leben über empfangen. Das sind sozusagen religiöse Sterbeübungen während des Lebens, die dann wie in einer großen Zusammenfassung vor dem Tode noch einmal aufklingen. Jede Beichte, jede Kommunion mündet in die letzte Beichte und in die letzte Kommunion ein. Die Ölung ist das Spezifische und das ganz Neue. Sie bezieht sich nun nicht so sehr auf das Bewusstsein, auf Ich und Seele, auch nicht so sehr auf Seele und Leben, sondern das, was mit der Ölung geschieht, bezieht sich im Wesentlichen auf die Leiblichkeit. Bei der Ölung wird aus dem Hohepriesterlichen Gebet, also aus dem 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums, in einer besonderen sprachlich-rituellen Übersetzung gelesen, und das endet mit dem Motiv des Lebens. Aber alles, was mit der Ölung zusammenhängt, meint nicht mehr das irdische Leben, sondern das geistige, obwohl der Mensch, ähnlich wie bei der Taufe, von außen berührt wird. Mit geweihtem Öl wird

über den Augen und in der Mitte der Stirn jeweils ein Kreuz gezeichnet. Alchimistisch gesehen ist dieses Öl eine Substanz, die die Auflösungsprozesse des Irdischen befördert. Darüber könnte man viel sagen, auch wo das Öl im Pflanzenreich herkommt, welche Prozesse das sind usw. Vorwiegend ist das Öl Bestandteil des Blütenprozesses, alchimistisch gesprochen dem sulfurischen Prozess. Es ist viel Wärme darin. Ausdehnung ist die Grundgeste des Öles.

A. K.: Dient die Ölung dazu, dass die Leiblichkeit, wenn sie zerfällt, der Erde zugute kommen kann?

W. Gädeke: Ja, in einer Richtung kann man das sagen. Es gibt in der Anthroposophie den Aspekt, dass das, was vom irdisch-physischen Leibe übrigbleibt, durch Verwesung oder Verbrennung, wie ein Ferment für die Erde ist, das geistig eine Wirklichkeit in die Erde hineinträgt. Das ist für ein heutiges Bewusstsein sehr schwer zu denken. Es ist ähnlich wie ein Sakrament: Geistiges kann mit Materiellem verbunden sein; das ist sehr schwer zu denken, aber man sollte es nicht unerwähnt lassen. Wenn man heute noch in manchen medizinischen Maßnahmen einen Menschen einölt, dann gibt man ihm eine zusätzliche Hülle, eine Wärmehülle, eine Art Haut.

A. K.: Gibt das Öl dementsprechend eine Hülle für die Seele, die sich mit dem Tod von der Leibeshülle trennt?

W. Gädeke: Ja. Das Öl ist sozusagen das irdische Abbild für eine innere Kraft, die – so heißt es in dem einen Teil dieses Sakramentes – dem Geiste, wenn er sich nicht mehr auf den Leib stützen kann, so etwas wie einen Träger, einen Boden gibt. In der Ölung kommt etwas ganz Zukünftiges zum Ausdruck, was man eigentlich nur mit dem vergleichen kann, was [Rudolf Steiner](#) als die Entwicklung der geistigen Wesensglieder im ersten Kapitel der „Theosophie“ geschildert hat. Also im Geistigen soll es einmal einen Menschen geben, der einen geistigen Leib, ein geistiges Leben und eine geistige Seele haben soll. Dieses, was heute im Menschen nur ganz verborgen und keimhaft vorhanden ist, was Rudolf Steiner Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch nennt, das wird mit der Ölung nicht vom Bewusstsein her, sondern sozusagen substantiell angeregt – so wie beim kleinen Kind in der Taufe durch die Substanzen etwas wie ein Keim gelegt wird, was noch gar nicht das Bewusstsein des Kindes erreicht, sondern leibbildend wirkt. Mit der dreifachen Ölung wird etwas angelegt, was am Auferstehungsleib, am geistigen Christusleib des Menschen bildet. Es wird im Sakrament ganz deutlich darauf hingewiesen. Zunächst entsteht durch das Öl etwas wie eine Trägersubstanz für den leibfreien Geist. Dann wird eine lebentragende Kraft vermittelt, so dass die Lebensleiblichkeit im geistigen Sinne erhalten bleiben kann, und als drittes ist die Rede von dem Seelenleben, das im geistigen Sinne mit Hilfe des Christus über die Todesschwelle hinaus bestehen bleibt und sich entfalten kann. Also man kann sagen: Leib, Seele und Geist werden in einer geistigen Verwandlungsstufe angesprochen. Es wird dem Menschen durch die Ölung anfänglich eine neue geistige Leiblichkeit vermittelt, so dass man sagen kann, dass dieser dritte Schritt sich mehr auf den unbewussten Bereich bezieht, auf den ätherischen und physischen, aber in einer vergeistigten Form.

A. K.: Wie wirkt die Ölung auf den Sterbenden, was haben Sie da erlebt? Wie nehmen die Sterbenden die Ölung an?

W. Gädeke: Das ist natürlich eine Taktfrage und eine Frage der Vorbereitung. Wenn man einen Menschen, der langsam auf den Tod zugeht, zum Beispiel einen Krebskranken, zu begleiten hat, dann ist es natürlich ganz wichtig – das weiß man heute auch durch die Sterbeforschung –, dass man den richtigen Augenblick herausfindet, über die Dinge zu sprechen. Kritisch ist es nicht, eine Ölung zu vollziehen, sondern

es ist eine Kunst, den richtigen Augenblick zu finden und im richtigen Augenblick darüber zu sprechen. Ich habe noch nie erlebt, dass jemand dann sagt: „Nein, ich will das nicht.“ Von Kollegen habe ich allerdings erfahren, dass es vorkommt, dass jemand sagt: „Ach, ich glaube, es ist noch nicht so weit!“ Dann muss man natürlich darauf eingehen. Es kommt hauptsächlich auf das Fingerspitzengefühl an, dass es zum richtigen Zeitpunkt geschieht. Aber wenn ein Mensch im Laufe seines Lebens genügend religiöse Sterbeübungen gemacht hat, dann wird er im Allgemeinen auch mit der Ölung keine großen Schwierigkeiten haben. Dann kann die Ölung etwas ungeheuer Beruhigendes sein, etwas, was den Menschen sogar bis in den medizinischen Zustand hinein harmonisieren kann. Das Wesensgliedergefüge lockert sich und dann weiß man nicht: will die Seele den Leib noch einmal ergreifen oder will sie ihn jetzt endgültig loslassen? Beides ist möglich. Die Ölung befördert nicht den Tod, sondern sie befördert die Freiheit der Wesensglieder untereinander.

Ich habe vor einigen Jahren eine Frau erlebt, die schon auf der Intensivstation lag und ganz schwer krank war. Bei ihr kam nach der Ölung das Gefüge der Seele und des Leibes in einen neuen Zusammenhang. Sie war danach so harmonisch wie noch nie, und jetzt lebt sie wieder im Altersheim, beinahe besser als vorher. Aber das ist natürlich nicht die Regel. Man kann generell sagen, dass die Ölung eine die Wesensglieder harmonisierende Wirkung hat. Das ist sozusagen die subjektive menschliche Seite, die ist aber nicht der Grund, weshalb man eine Ölung vollzieht, sondern lediglich die positive Nebenwirkung. Der eigentliche Grund, die Ölung zu vollziehen, ist das vorher Genannte: Ein Keim wird gelegt für eine Leiblichkeit, die der Seele auch nachtodlich zur Verfügung steht, wenn sie die irdische Leiblichkeit verlassen hat.

A. K.: Vollziehen Sie die Ölung möglichst kurz vor dem Tode und bleiben Sie dann bei dem Sterbenden?

W. Gädeke: Das ist ganz unterschiedlich. Allgemein lässt sich dies überhaupt nicht sagen, denn das Sterben der Menschen ist individuell sehr verschieden. Ich habe bisher auch einen Idealvorgang beschrieben. Oftmals wird man erst gerufen, wenn der Mensch schon tief bewusstlos ist, so dass man keine Beichte mehr vollziehen kann. Die Frage aber ist, ob man dann noch eine Kommunion vollziehen kann. Das ist manchmal eigentlich auch schon nicht mehr möglich. Beichte und Kommunion können durchaus schon einige Wochen vorher zum letzten Mal geschehen sein und die Ölung erst später. Es muss nicht alles auf einmal geschehen, denn in manchen Fällen kann es für einen Sterbenden zu viel sein. Man muss sich bei jedem Mal wieder neu darauf einstellen und sehen, was vom dem, was ich jetzt geschildert habe, vollzogen werden kann.

A. K.: Kann durch die Art und Weise, wie ein Mensch stirbt, ein neues Licht auf die ganze Biographie geworfen werden?

W. Gädeke: Ja.

Nicht jede Leiche ist in gleicher Weise tot

A. K.: Nach dem Tod folgt die Aussegnung. Wann erfolgt sie und was bedeutet sie?

W. Gädeke: Die [Aussegnung](#) findet möglichst in dem Hause, in dem Raum statt, in dem jemand gestorben oder aufgebahrt ist. Im Sterbehause ist die Aufbahrung heute in vielen Fällen nicht mehr möglich und die entsprechenden Räume auf den Friedhöfen oder in den Krematorien sind meist nicht besonders würdig und schön. Deswegen gibt es zunehmend in der Christengemeinschaft in den neuen Kirchen Aufbahrungsräume, in denen die Verstorbenen während der ersten drei Tage nach dem To-

de im Sarg liegend noch physisch als Leichnam anwesend sind und die Angehörigen, Gemeindemitglieder und Freunde an dem Sarge bestimmte Dinge der Sterbegleitung tun können. Man kennt das heute nur als Totenwache, wenn zum Beispiel Franz-Josef Strauß im Prinz-Karl-Palais aufgebahrt liegt, dann nennt man es Totenwache, wenn jeweils drei Polizisten an jeder Seite des Sarges mit ernstem Gesicht stehen – immer frontal zu den vorbeiziehenden Menschen. Da fragt man sich: Was machen die eigentlich? Das, was heute Totenwache genannt wird, ist nur noch ein Rudiment.

Wichtig ist die Erfahrung, dass sich in dieser Zeit der Leichnam noch ganz charakteristisch verändert, dass sich das Antlitz verändert, durch verschiedene Phasen geht. Das ist nicht immer gleich, aber ein gewisser typischer Verlauf besteht darin, dass der Mensch zuerst nach dem Tode oftmals noch etwas Schmerzhaftes, Mühsames oder Bedrängtes in seinem Gesicht zeigt. Eine zweite Stufe ist, dass ein ungeheurer Friede auf dem Antlitz erscheint, dass sogar so etwas wie eine Freude, ein Lächeln erscheinen kann. Eine dritte Stufe ist dann meistens am dritten Tage – aber auch das kann früher oder später sein –, so dass man ganz deutlich erlebt: Jetzt wird das Antlitz ausdrucksleer. Nicht jede Leiche ist in gleicher Weise tot.

A. K.: Das klingt paradox!

W. Gädeke: Ja, das klingt paradox. Aber wenn man wirklich kontinuierlich das Antlitz eines Verstorbenen mit Interesse, liebevoll und aufmerksam anschaut, dann kann man wahrnehmen: jetzt wird es zur leeren Hülle. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo sich nichts mehr ausdrückt. Das sind natürlich Erfahrungen, die man mit Worten schlecht vermitteln kann. Man kann nur darauf hindeuten und andere Menschen dazu anregen, sich diesem Eindruck auszusetzen und dem nicht zu entfliehen oder zu meinen, dass das etwas Schreckliches sei. Aber, wie gesagt, das ist auch nur der typische Gang. Es kann auch ganz anders sein.

A. K.: Wird dieser Gang durch die Art des Todes oder durch Medikamente beeinflusst?

W. Gädeke: Ja. Man kann bei bestimmten Medikamenten das Gefühl haben, dass das Antlitz wie vermauert ist, einfach nur konserviert ist und keine innere Bildsamkeit mehr hat. Aber das sind natürlich Worte für Erfahrungen, die den allermeisten Menschen gar nicht zugänglich sind, und wo man vielleicht der Spinnerei beschuldigt werden kann, weil man meint, noch etwas zu erleben. Aber Menschen, die das wirklich bei nahen Angehörigen erleben, und die ein bisschen beobachten und empfinden, können das bestätigen.

A. K.: In diesem Heft wird auch ein Interview mit dem Bestattungsunternehmer Peter Berg, Flensburg, erscheinen, der diese Erfahrung auch schildert.

W. Gädeke: Das ist interessant. Ein Bestattungsunternehmer erlebt das ja noch häufiger als unsereiner. Insofern ist es ja eine gewisse Bestätigung.

Aussegnung und Begräbnis – Taufe für das Nachtodliche

Die [Aussegnung](#) als ersten Teil der Bestattung lege ich möglichst nicht vorher zeitlich fest. Ich warte möglichst mit den Angehörigen zusammen ab und sehe, wie sich der Tote entwickelt, und wenn man das Gefühl hat, dass das Antlitz leer wird, dann sage ich: „Gut jetzt machen wir die Aussegnung in einigen Stunden und schließen dann gemeinsam den Sarg.“

A. K.: Ist die Aussegnung wie eine Antwort auf die Taufe?

W. Gädeke: Ja. Das ganze Begräbnis ist so etwas wie eine [Taufe](#) für das nachtodliche Dasein. Aber es ist eben jetzt der umgekehrte Vorgang.

A. K.: Entspricht die Ölung dann der Geburt oder der Empfängnis?

W. Gädeke: Der Empfängnis, denn sie ist eine Keimlegung. Der Tod ist in diesem Sinne wie eine Geburt.

A. K.: Und die Aussegnung korrespondiert dann mit der Taufe?

W. Gädeke: Durch Aussegnung und Begräbnis zusammen wird – wie [Rudolf Steiner](#) sagt – für das nachtodliche Leben etwas Entsprechendes eingeleitet wie für das irdische Leben durch das Taufritual. Aussegnung und Begräbnis sind zwei Teile einer Handlung, die in ihrer ganzen Art zeigen, dass sie voneinander verschieden sind. Bei der Aussegnung ist der Leib noch da. Das Weihwasser, das versprengt wird, trifft noch den Leichnam. Die physische Hülle spielt noch eine gewisse Rolle, und es geschieht der Übergang von der ersten zur zweiten nachtodlichen Erlebnisstufe. Um diesen dritten Tag herum ist alles noch irdisch. Der Tote ist sozusagen noch im Raume anwesend. Deswegen findet die Aussegnung möglichst im Sterbehause statt. Alles ist noch wie ein natürlicher Vorgang und bezieht sich auf die Lebens- und Sterbevorgänge, die nach dem Tod sichtbar sind. Nachdem vor dem Tod das Sterbesakrament vom Geistigen, vom Ich, bis zum physischen Leib gegangen ist, fängt es jetzt nach dem Tod mit dem physischen Leib, dem Leichnam, an, der noch sichtbar ist, und geht über die Lebensvorgänge zu der Seele, die noch wie im Umkreis schwebt.

Nach der Aussegnung soll sobald wie möglich die [Bestattung](#) stattfinden. Manchmal kann man direkt in der Friedhofskapelle die Aussegnung vornehmen und am Grabe dann den zweiten Teil, die Bestattung. Das geht dann direkt ineinander über, je nachdem, wie die äußeren Umstände sind. Manchmal liegt eine gewisse Zeit dazwischen. Es sollte allerdings, wenn es irgend geht, nicht viel Zeit dazwischen liegen, sondern man sollte es als eine Handlung, die zwei Teile hat, sehen. Der eine ist mehr die Abschiedssituation von der Hülle, von der Sichtbarkeit, d.h. das Physische wird endgültig dem Blick entzogen. Dann beim Begräbnis, dem zweiten Teil, ist zwar der Sarg noch da, aber der Leichnam ist schon verhüllt, und dann wird er noch einmal durch die Erde, durch das Grab verhüllt. Der Todesvorgang wird sozusagen in der Sichtbarkeit noch einmal abgebildet. Das Abgetrenntsein der Seele vom Leibe wird in der Bestattung deutlich gemacht, indem die Bestattung mit der Situationsbeschreibung beginnt, dass wir uns an dem Ort, wo wir die sterbliche Hülle den Elementen wieder zurückgeben, dorthin erheben, wo die Seele des Verstorbenen ist. Jetzt geht es eigentlich nicht mehr um den Leib, sondern im Wesentlichen um die Seele des Verstorbenen. Zwar wird der Sarg noch mit Weihwasser besprengt und auch noch beräuchert – als Zeichen dafür, dass sich aus diesem Sterbenden etwas erhebt, so wie verdunstendes Wasser, so wie aus dem mineralisch körnigen Weihrauch Rauch aufsteigt –, aber die wesentliche Blickrichtung des Bestattungsrituals bezieht sich auf die Seele.

Das Begräbnis ist eine Fürbitte für die Seele des Menschen, und zwar wird alles, was da ausgesprochen wird, im Konjunktiv gesagt, während bei der Aussegnung, bei der man es noch mit dem Leichnam zu tun hat, alles im Indikativ ausgesprochen wird, also in der Aussageform. Da wird etwas, was ist, zum Ausdruck gebracht, beim Begräbnis dagegen etwas, was sein möge. In den alten Worten des christlichen Bestattungsrituals heißt es: „Requiescat in pacem et lux eterna luceat ei.“ – „Er möge in Frieden ruhen und das ewige Licht möge ihm leuchten.“ – Diese Formeln, uralte sakramentale Formeln, sind in metamorphosierter Gestalt auch im Begräbnis der Chri-

stengemeinschaft enthalten und bringen zum Ausdruck, dass das, was jetzt mit dem Toten geschieht, nicht mehr einfach als Tatsache zu beschreiben ist, sondern da wird etwas eingefügt, was man Fürbitte nennt. Wir kommen nachher bei der Begleitung der Verstorbenen noch dazu, was das eigentlich heißt, dass man den Verstorbenen etwas zusendet oder darreicht, was sie ohne das Gebet nicht haben.

Totenweihehandlung: Der Blick geht zur Seele und zum Geist des Verstorbenen

A. K.: Worauf bezieht sich die Totenweihehandlung?

W. Gädeke: In der [Totenweihehandlung](#), die ganz unabhängig vom Vorhandensein des Leibes vollzogen wird – der Sarg oder die Urne ist dann bereits in der Erde –, geht der Blick nur noch zur Seele und zum Geiste des Menschen.

A. K.: Kann die Totenweihehandlung auch längere Zeit nach dem Tode vollzogen werden?

W. Gädeke: Ja, es ist aber – wenn irgend möglich – richtig und ratsam, sie am Samstag nach der Bestattung zu halten. Sie kann aber auch viele Jahre später geschehen, wenn aus irgendwelchen Gründen eine solche Totenweihehandlung früher nicht hat stattfinden können.

A. K.: Warum am Samstag?

W. Gädeke: Der [Samstag](#) hat eben seit altersher diesen Charakter des Sabbats, der Ruhe des Todes, auch in Erinnerung an den [Karsamstag](#), an dem der Leichnam des Christus in der Erde ruhte, wo sozusagen alles Leben zunächst erstorben war und sich in dem erstorbenen Leben das neue Leben, die Auferstehung, vorbereitete. In der Ostkirche feiert man das eigentliche Osterereignis als die sogenannte Hadesfahrt, die Höllenfahrt Christi, und das ist das, was mit dem Samstag zusammenhängt. Der Vollzug der Totenweihehandlung am Samstag ist der Ausdruck dafür, dass im Tode ein neues Leben, eben das Leben mit dem Sakrament beginnt. Das bezieht sich jetzt auch nicht mehr auf den Leib, sondern auf die höheren Wesensglieder. [Rudolf Steiner](#) sagt, dass die Totenweihehandlung eine starke subjektive Bedeutung für den Verstorbenen hat, denn jetzt wird er sozusagen in den Gemeindegottesdienst einbezogen. Es wird auch sein Name genannt, was sonst in einer Menschenweihehandlung nie geschieht. In einem zusätzlichen Gebet wird er eingeladen, von der anderen Seite her weiterhin am Kultus teilzunehmen, denn wenn der Mensch auf Erden gewohnt war, am Kultus teilzunehmen, dann ist das ein Vorgang, an dem er auch nachtodlich mit anderen Sinnesorganen, mit anderen Wahrnehmungsorganen teilnehmen kann. Besonders dann, wenn eine Gemeinde da ist, wenn Menschen da sind, die ihn gekannt haben, die sich in der Erinnerung liebevoll mit ihm verbinden, dann können sie ihm sozusagen Auge und Ohr leihen. Dann kann er weiterhin als Verstorbener von der geistigen Welt aus am Gottesdienst teilnehmen. Das ist eine ganz uralte christliche Vorstellung. Man hat den christlichen Gottesdienst von Anfang an über den Gräbern oder sogar in den Gräbern vollzogen, in den Katakomben, und hatte immer das Gefühl, die Verstorbenen sind dabei, helfen sogar mit und können den Gottesdienst mitvollziehen. Die Totenweihehandlung ist eigentlich ein Gebet an den Vater-Gott für diesen einen Menschen. Eine Fürbitte, dass das Licht der geistigen Welt ihm leuchten möge, dass das Wort der geistigen Welt ihm tönen möge, dass die geistige Kraft ihm zuteil werde, dass er in dieser anderen Welt leben könne.

A. K.: Können Sie die Entwicklungsrichtung der drei nachtodlichen Handlungen noch einmal zusammenfassen?

W. Gädeke: Man kann sagen: Es löst sich in den drei nachtodlichen Handlungen von dem Leiblichen über die Lebenskräfte zum Seelischen und Geistigen immer weiter auf. Es nimmt sozusagen die umgekehrte Richtung wie vor dem Tod.

Nachtodliche Erlebnisse

A. K.: Was erlebt der Verstorbene nach dem Tod?

W. Gädeke: Das erste ist das eigentliche Sterbeerlebnis, das Todeserlebnis, welches [Moody](#) vielfach beschrieben hat. Es geht soweit, dass viele Menschen, die wiederbelebt worden sind, schildern konnten, dass sie eine Lichtgestalt wahrnahmen, dass sie sich selber dem Leibe gegenüber als unabhängig schauten, dass sie den Leib unter sich liegen sahen und trotzdem ein Bewusstsein von sich selber hatten. Zusätzlich schauten sie ein Panorama ihres ganzen Lebens, wie in einem großen lebendig webenden Bild vor sich. Das nennt [Rudolf Steiner](#) das Lebenstableau. Es entsteht dadurch, dass die Lebenskräfte des Menschen, die sich vollständig aus dem Leibe herausgezogen haben, ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten folgen. Alle Erinnerungen, die guten wie die schlechten, sind in diesem Lebenspanorama verzeichnet.

Diese drei Erlebnisse: das Hinblicken auf den abgelegten Leib, das Anschauen des eigenen Lebens in Bildern und das Schauen der Lichtgestalt, von der Rudolf Steiner sagt, dass es der Christus ist, der den Menschen empfängt, sind drei ganz großartige Erlebnisse. Ferner beschreibt Rudolf Steiner den Todesaugenblick als den schönsten und großartigsten, den ein Mensch überhaupt haben kann. Das weitere Erleben kommt bei Moody nicht mehr heraus, weil die Menschen nicht endgültig sterben und es insofern nicht erleben können, es sei denn, sie wären Eingeweihte. In diesem Lebenstableau lebt der Mensch ungefähr 3½ Tage, einfach in dem Anschauen seines Lebens. Ein wenig kommt noch in diesen Moody-Schilderungen – soweit ich sie gelesen habe – heraus, dass nämlich die Frage an den Menschen herantönt: „Was bringst du eigentlich mit?“ Aber das ist noch nicht unangenehm, das ist noch nicht schmerzlich. Erst nach den drei Tagen wird es sozusagen kritisch.

A. K.: Sind das die drei Tage, in denen die Aufbahrung stattfindet und das Antlitz sich noch verändert?

W. Gädeke: Ja. Das sind die drei Tage, in denen sich das Antlitz des Leichnams noch als lebendig zeigt. Wie gesagt, das ist nur ein Richtwert, das kann schon nach zwei Tagen vorbei sein, aber es kann auch vier Tage dauern. – Wir hatten hier in Kiel letztes Jahr eine alte Frau, die über 90 Jahre alt war, als sie verstarb, die sah auch am vierten Tag noch wie ein junges Mädchen aus und verbreitete keine Spur von Leichengeruch. Aus alten Legenden des Mittelalters kennt man dieses Motiv: „Von seinem Leichnam strömten Wohlgerüche aus.“ Das gibt es tatsächlich.

Nach drei Tagen verdämmert dieses Lebenstableau, und Rudolf Steiner schildert, dass das seinen Grund darin hat, dass die Lebenskräfte sich zu einem Großteil auflösen. Das ist gut und richtig, denn genauso wie sich der physische Leib auflöst, muss sich auch der Lebensleib auflösen. Wenn der Lebenskräfteorganismus sich nicht auflöst, dann kann das zu schwierigen Dingen im geistigen Leben führen, wie es auch in dem FLENSBURGER HEFT Nr. 13, „Hexen, New Age, Okkultismus“, beschrieben ist. – Aber danach ist der Mensch zunächst in einem Zustand weitgehender seelischer Finsternis und Dunkelheit. Dann beginnt die Zeit, die Rudolf Steiner das Kamaloka nennt, die man im Mittelalter das [Fegefeuer](#) nannte, in der die Seele gereinigt wird. Da erlebt sich die Seele ohne physischen Leib und ohne Lebenskräfte, rein als Seele. Das ist für den normalen Menschen sehr schmerzlich, weil wir uns erst daran gewöhnen müssen, dass wir keinen Leib haben. Alles, was uns durch den

Leib vermittelt worden ist an schönen und angenehmen Dingen, aber auch hässlichen, ist vorbei, aber unser Verlangen nach einem guten Essen oder die Sehnsucht nach einer schönen Wahrnehmung bleiben bestehen.

A. K.: Das hat [Dante](#) grandios in der „Göttlichen Komödie“ geschildert.

W. Gädeke: Ja, diese Entbehrungserlebnisse der Seele werden in der Literatur mehrfach geschildert. Und wie ein Feuer manchmal nicht zu löschen ist, und man es ausbrennen lassen muss, so brennt dieses Feuer des Begehrens nach Erlebnissen, die nur der Leib vermitteln kann, aus. Das ist das eine, und das andere sind Kälteerlebnisse, die dadurch entstehen, dass die Seele zunächst in einer gewissen Isolation ist, in einer gewissen Dunkelheit. Grundsätzlich ist es so, dass es Einsamkeits- und Dunkelheitserlebnisse sind, die entweder dadurch überwunden werden, dass von seilen der Seele Tätigkeiten und Erlebnisse im irdischen Leben stattgefunden haben, die ein Licht bringen können, oder dadurch, dass Menschen, die noch im Leibe leben, d.h. in der Sphäre der Freiheit, aus Liebe für den Verstorbenen etwas tun, zum Beispiel Fürbitte, einen Gottesdienst oder ein Begräbnis.

A. K.: Wie lange dauert die Kamaloka-Zeit ungefähr?

W. Gädeke: Die Kamaloka-Zeit dauert ungefähr ein Drittel des vergangenen Lebens. In dieser Zeit erlebt der Mensch von sich aus zunächst nur das, was sich als Notwendigkeit aus seinem vorherigen Leben ergibt, zum Beispiel dass er all das von der anderen Seite erlebt, was er getan hat. Also die Wirkungen seiner Taten auf andere Wesen, die erlebt er auf sich zukommend und nicht von sich ausgehend. Das ist sehr schmerzlich. In diesen ganzen Ereignissen kann eine Veränderung nur durch die im Leibe lebenden Menschen eintreten, die diesem Verstorbenen durch Verwandtschaft, Liebe und Freundschaft sowie durch das Schicksal verbunden sind. Wenn diese Menschen für ihn beten, wenn sie für ihn einen Gottesdienst halten, wenn sie ihm etwas vorlesen, dann kann das eine heilsame, eine kühlende oder wärmende Wirkung in seine Einsamkeit, in seine Dunkelheit bringen.

A. K.: Sie hatten gesagt, dass der Verstorbene einer Lichtgestalt, dem Christus, begegnet. Wie ist das gewesen, bevor der Christus selber in das Totenreich abgestiegen und durch es hindurchgegangen ist?

W. Gädeke: Also, wenn ich das jetzt richtig erinnere, trat auch ein geistiges Wesen an die Stelle, aber nicht der Christus. Die Menschen haben im Todesaugenblick immer eine Geistbegegnung gehabt, aber es war ein anderes Wesen.

A. K.: Die Griechen schilderten das Totenreich, den Hades, als Schattenreich. War das Erlebnis der Toten vor dem Durchgang des Christus durch den Tod anders als danach?

W. Gädeke: Ja, aber das bezieht sich im Wesentlichen nicht auf den eigentlichen Todesaugenblick, der sich auch verändert hat, sondern auf die Zeit des Kamalokas, die war in der letzten Zeit vor dem Mysterium von Golgatha etwas, was das Neue Testament ein Gefängnis nennt, was die griechische Mythologie den Hades nennt, was im hebräischen Scheol, die Schattenwelt, heißt. Das alles ist der mythische Ausdruck für einen Zustand, in dem die Seele nicht eine volle Wirklichkeit ist, sondern sozusagen nur ein Schatten ihrer selbst. Da gibt es kein Bewusstseinslicht oder nur ein ganz abgedämpftes, ein Schattenbewusstsein, und es gibt keine Entwicklungsmöglichkeit. Die Verstorbenen können nichts tun, sie sind einfach gefesselt, unfrei. All diese mythologischen Ausdrucksweisen deuten ja auf das hin. Durch Christus ist wieder Licht und Bewegung, d.h. Entwicklungsmöglichkeit in diesen Bereich des seelischen Lebens nach dem Tode hineingekommen.

A. K.: Ich habe eine Aussage Rudolf Steiners dazu herausgesucht:

„Vor dem Erscheinen des Christus war es für die Seelen der fortgeschrittensten Menschen, die das tiefste Interesse für das Erdenleben sich angeeignet hatten, in der geistigen Welt so, dass wirklich der Ausspruch des Griechen darauf passte: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten. Denn einsam und in finsterner Umgebung fühlten sich die Seelen in der geistigen Welt, bevor das Ereignis von Golgatha eintrat. Die geistige Welt war damals nicht in ihrer ganzen lichtvollen Klarheit durchsichtig für die, die durch das Tor des Todes kommend, in sie hinein schritten. Ein jeder fühlte sich allein, sich in sich zurückgestoßen, wie eine Mauer war es aufgerichtet gegenüber jedem anderen. Und das wäre immer stärker und stärker geworden. Die Menschen hätten sich in ihrem Ich verhärtet, die Menschen wären völlig auf sich zurückgewiesen gewesen, keiner hätte die Brücke zu dem anderen gefunden. Die Menschen wären wieder verkörpert worden, und war der Egoismus vorher schon ein sehr großer, er wäre mit jeder neuen Inkarnation ungeheurer geworden.“ (Rudolf Steiner: Geisteswissenschaftliche Menschenkunde. GA 107, Dornach 1959, S. 251 f.)

W. Gädeke: Das ist in unserer Zeit in gewissem Sinne auch noch so, besonders natürlich, wenn der Mensch im Erdenleben keine Verwandtschaft zu geistigen Dingen erbildet hat. Dann tritt auch heute noch große Einsamkeit und Finsternis ein.

A. K.: Können die Hinterbliebenen einem Verstorbenen helfen, wenn sie wissen, dass dem Verstorbenen Einsamkeit und Finsternis begegnen? Kann der Hinterbliebene ihn dann erreichen und ihm helfen?

Festesaugenblicke im nachtodlichen Leben

W. Gädeke: Ja, schon dadurch, dass man zum Beispiel jeden Tag – und sei es nur für eine Minute – liebevoll an diesen Verstorbenen denkt, und vielleicht ein Gebet für ihn spricht. Das ist so etwas wie eine Auflichtung seines Daseins. [Rudolf Steiner](#) sagt einmal: Das sind Festesaugenblicke im nachtodlichen Leben für den Verstorbenen. Ich füge jetzt noch hinzu: weil es Freiheitsaugenblicke sind. Denn der Mensch lebt sonst nur in den Konsequenzen seines Erdenlebens in Unfreiheit und Notwendigkeit, und dass ein Lebender für einen Verstorbenen betet, kann nur aus voller Freiheit geschehen, und die Freiheit, aus der es geschieht, geht sozusagen mit zu dem Verstorbenen hin. Dadurch kann etwas Neues in das nachtodliche Leben des Verstorbenen einziehen, was sonst nicht darinnen wäre.

A. K.: Was kann man außerdem noch für den Toten tun?

W. Gädeke: Rudolf Steiner hat eine ganze Reihe von Totensprüchen formuliert, also Totengebete. Unter ihnen kann man sich etwas aussuchen, was einem naheliegt, aber man kann auch andere Gebete für den Toten im Andenken, im Vorstellen des Toten sprechen. Man kann auch aus dem Neuen Testament für den Toten lesen, zum Beispiel – wie auch während der Aufbahrungszeit – aus dem Johannes-Evangelium, oder man kann ihm auch bestimmte geisteswissenschaftliche Texte vorlesen.

A. K.: Muss der Tote sich mit dem, was man ihm vorliest, schon während seines Lebens beschäftigt haben?

W. Gädeke: Nicht unbedingt. Das ist eine schwierige Frage, die man gar nicht mehr allgemein klären kann, die eigentlich eine mehr seelsorgerliche Frage ist. Wenn jemand etwas für einen Verstorbenen tun will, muss man herausfinden, was ihn am ehesten erreichen und ihn gleichzeitig fördern könnte. Man kann auch im Nachtodli-

chen einem Menschen langsam etwas beibringen. Aber das kann zunächst nur einer, der mit diesem Menschen schicksalsmäßig verbunden ist. Es kann auch sein, dass man einem Verstorbenen erst einmal nur Märchen vorlesen kann.

A. K.: Die haben ja auch geistige Inhalte.

W. Gädeke: Ja, und vielleicht hatte der Verstorbene dafür einen Sinn. Es kann auch sein, dass man ihm zunächst gar nicht vorlesen, sondern nur in einer ganz einfachen Form für ihn beten kann, damit dem Engel dieses Menschen gewisse Seelenkräfte, zum Beispiel Liebe und Freiheit, zugeatmet werden.

A. K.: Kann man folgende Unterscheidung machen: Wenn ich vorlese, lese ich dem Toten direkt vor, während sich das Gebet an den Engel des Toten wendet?

W. Gädeke: Sicher, aber die beiden sind dann natürlich viel näher beieinander als im Leben. Ich meine, beten kann man auf jeden Fall für einen Menschen. So wie diese Totensprüche von [Rudolf Steiner](#) gebildet sind, kann man sich eigentlich nicht vorstellen, dass es auch nur einen gibt, den sie nicht erreichen.

A. K.: Erreicht das Gebet den Engel auf jeden Fall?

W. Gädeke: Den Engel auf jeden Fall, aber mit dem Vorlesen wäre ich etwas vorsichtiger, das gilt auch für das Neue Testament und anthroposophische Inhalte, aber das Gebet erreicht den Verstorbenen auf jeden Fall.

A. K.: In welchem Zeitraum kann man das Gebet an den Engel des Toten richten?

W. Gädeke: Auf jeden Fall nach der Bestattung durch viele Jahre. Ich würde sagen: etwa ein Drittel der Lebenszeit, solange wie das Kamaloka normalerweise dauert. Es gibt darüber sehr eindrucksvolle Berichte. Ich habe ein Buch von einer süddeutschen Prinzessin: „Zwischen Himmel und Hölle“. Sie war ein bisschen hellseherisch und schildert, wie sie die Verstorbenen erlebt und für sie gebetet hat. Weil sie für Verstorbene gebetet hat, kamen auch solche, die sie kaum oder gar nicht gekannt hat. Die hat sie zuerst in einem fürchterlichen Zustand erlebt, in traumvisionsartigen Bildern. Wenn sie mit ihnen gebetet hat, haben sie sich im Laufe der Zeit aufgelichtet, bis dann ein Moment kam, in dem der Verstorbene sich verabschiedete und zu erkennen gab, dass er nun weitergehen könne.

A. K.: Also jemand, der intensiv mit seinen Toten zusammenlebt, merkt, wenn der Tote den Bereich, in dem er erreichbar ist, verlässt?

W. Gädeke: Ich meine schon, dass man, auch ohne hellseherisch zu sein, soweit wie diese Prinzessin kommen kann, so dass man merkt: ja, jetzt ist es vielleicht genug.

A. K.: Sie sprachen eben von dem Gebet in der Zeit nach der Bestattung. Wie ist es in den drei bis vier Tagen vor der Bestattung?

W. Gädeke: Beten kann man natürlich immer, aber das ist eine Sondersituation.

A. K.: Inwiefern?

W. Gädeke: Insofern als nicht nur die Seele, sondern auch von dem Lebenskräfteleib noch etwas vorhanden ist. Es ist eine andere Situation und deswegen wird dann oftmals das Evangelium gelesen.

Ist die Aufbahrung sinnvoll?

A. K.: Es war wohl auch in der Tradition Schleswig-Holsteins üblich, dass der Tote drei Tage aufgebahrt und beim Leichnam die Totenwache gehalten wurde. Ist die Aufbahrung bloß eine Sitte oder hat sie einen Sinn für den Toten bzw. die Hinterbliebenen?

W. Gädeke: Ich würde sagen, dass es für beide einen Sinn hat. Darüber haben wir in der [Christengemeinschaft](#) noch nicht ganz klare Begriffe ausgebildet. Aber wir wissen, dass wir darüber arbeiten müssen: Was ist der eigentliche Sinn dieser Aufbahrung? Einerseits ist klar, dass sie eine Bedeutung hat, weil der ätherische Leib des Menschen noch in der Nähe des physischen ist, d.h. es hat einen Sinn, diese Nähe aufzusuchen. Zweitens hat es ganz gewiss einen Sinn für die Hinterbliebenen, dass sie sich diesem genannten Vorgang aussetzen, dass sie nicht, wie das heute in der Zivilisation üblich ist, Geburt und Tod aus dem Wahrnehmungsfeld eliminieren und tabuisieren. Dass man sich dem Todeseindruck wirklich aussetzt, hat eine ungeheure Bedeutung. Also von daher hat jede Aufbahrung ganz bestimmt für die Hinterbliebenen immer einen Sinn. Es gibt heute natürlich auch Fälle, in denen keine Aufbahrung möglich ist.

A. K.: Hat die Aufbahrung auch für den Verstorbenen einen Sinn? Im [Tibetanischen Totenbuch](#) wird zum Beispiel gesagt, dass für den Verstorbenen gelesen werden sollte, auch bei dem Leichnam, damit die Dämonen an diesen Leichnam nicht herankommen können.

W. Gädeke: Ich kann mir schon denken, dass das richtig ist. Auf der anderen Seite kann eine Aufbahrung auch zum Spektakel werden, und da fragt man sich, ob der Tote dann in seiner Rückschau nicht eher behindert wird. Aber wenn man ihm in seine Lebensrückschau hinein vorlesen kann, zum Beispiel aus dem Neuen Testament, wenn er in seinem Gesamtwesen eine Aufnahmefähigkeit dafür hat, weil er das schon im irdischen Leben aufgenommen hat, dann webt man sozusagen in dieses Rückblick-Erleben die Bilder des Evangeliums mit ein. Das hat sicher eine ganz wesentliche Bedeutung. Für mich ist es tatsächlich eine offene Frage: Wenn jemand aufgebahrt ist, der mit geistigen Dingen absolut nichts zu tun haben wollte, kann man dem das Evangelium vorlesen? Vielleicht sollte man es auch gerade tun. Aber wir haben natürlich auch nicht soviel mit solchen Menschen zu tun. Deswegen bin ich da auch unsicher und würde jetzt nicht absolute Dinge darüber sagen wollen.

A. K.: Aber Sie würden sagen, dass, wenn ein Mensch ein religiöses Leben geführt hat, es sinnvoll ist, ihm während der Aufbahrung vorzulesen, um ihm dadurch vielleicht den Lebensrückblick oder auch den Übergang in das neue Lebensgebiet zu erleichtern?

W. Gädeke: Ja, aber das muss nicht ständig und dauernd sein.

A. K.: In Ostpreußen – so habe ich gehört – hat man diese 72 Stunden mit Wachablösung durchgelesen.

W. Gädeke: Ab und zu hat es dies auch in der Christengemeinschaft gegeben; aber das wäre durchaus zu befragen. Wie gesagt, darüber sind wir noch nicht so ganz im Klaren miteinander und die gemeinsamen Erfahrungen sind noch nicht genügend aufgearbeitet und ausgetauscht. Daran arbeiten wir gerade, auch im Zusammenhang mit der Erstellung von Aufbahrungsräumen usw. Und da wir im Moment keinen Eingeweihten haben, der uns diese offene Frage klipp und klar beantworten kann, sind

wir auf unsere anfänglichen eigenen Erfahrungen angewiesen, und das ist natürlich etwas mühsam.

A. K.: Haben Sie in Kiel in der Kirche einen Aufbahrungsraum?

W. Gädeke: Ja.

A. K.: Wie wird der von den Gemeindemitgliedern angenommen?

W. Gädeke: Während des Gespräches, ob wir den Aufbahrungsraum später oder früher bauen sollten, wurde ganz dringend gebeten, ihn gleich zu bauen. Wir haben in den drei Jahren, seitdem die Kirche steht, einige Aufbahrungen erlebt, und das war immer sehr befriedigend gegenüber dem, was sonst in diesen drei Tagen geschieht. Besser als in der Friedhofskapelle, im Krankenhauskeller oder im Gefrierfach der Gerichtsmedizin ist es allemal.

A. K.: Das ist sicherlich auch nicht so schwer.

W. Gädeke: Eben.

A. K.: Die Aufbahrung ist, wie Sie sagten, auch für die Hinterbliebenen bedeutsam, weil sie wirklich den Abschied vollziehen. Der Beerdigungsunternehmer Berg sagt im vorhin bereits erwähnten Interview, dass die Menschen heute immer häufiger den Tod verdrängen und ihn nicht erleben und gestalten, sondern sich passiv verhalten, und dann kommt nach einigen Wochen der Schock darüber, dass der Verstorbene tatsächlich tot ist.

W. Gädeke: Ja, in diesem Zusammenhang eine Kleinigkeit: Es ist mir sehr sinnvoll erschienen, dass man entweder Erde oder Tannengrün und Blumen in das Grab hinter auf den Sarg wirft, eine Sitte, die ich nicht kannte, weil ich sie nicht erlebt hatte, die aber hier doch sehr verbreitet ist. Ich habe mich gefragt: Was soll das eigentlich? und habe mir dann gedacht: zu dem, was unvermeidlich ist, nämlich dass der Leichnam in die Erde kommt und wieder zu Erde wird, leisten die Angehörigen selber einen Beitrag. Sie vollziehen das Unvermeidliche, und das ist etwas unglaublich Heilsames. Das hatten wir als Motiv auch schon, als wir über das Sterben-Üben sprachen: das Unvermeidliche selber tun und sei es nur in kleinen Schritten. So streuen die Angehörigen die Erde selber auf den Sarg, d.h. sie vollziehen das aktiv, was sowieso geschehen muss. Darin liegt ein Teil dessen, was man heute Trauerarbeit nennt.

A. K.: Könnte man also sagen, dass die ganze Bestattung für die Hinterbliebenen einen Bildcharakter hat, der für die Trauerarbeit wichtig ist?

Begleitung der Toten

W. Gädeke: Ja.

A. K.: Ich möchte noch näher auf die Begleitung der Toten eingehen. Wie ist es mit einem Toten, den man mehrere Jahre lang vergessen und nicht beachtet hat, kann man zu diesem noch Kontakt aufnehmen?

W. Gädeke: Ja, in der Regel kann man sicher sagen, dass das möglich ist, und das bezieht sich auch auf die ersten Jahre nach dem Tod. Wenn man einen Menschen im Leben gekannt hat, wenn man eine Beziehung zu ihm hatte, und je mehr man sie hatte, desto intensiver kann man das auch nach dem Tode aufbauen.

A. K.: [Rudolf Steiner](#) drückt das so aus, dass der Tote nicht direkt hört, was man ihm vorliest, sondern nur über die seelische Verbindung wahrnehmen kann, die zwischen den beiden Menschen bestanden hat:

„In diese Welt zieht der Tote ein, aber er ist so beschäftigt in der Weise, wie wir es vorher besprochen haben, dass er nur auf dem Umweg durch sein früheres Leben einen Zusammenhang gewinnen kann mit dem, was in seiner geistigen Umgebung ist. Ich möchte ein Beispiel angeben: Jemand geht durch die Pforte des Todes. Er lebt in der Zeit des Sichherausfindens aus dem letzten Erdenleben. Ein Mensch, den er geliebt hat, ist noch im physischen Leibe. Derjenige nun, der noch in dem Stadium des jetzt besprochenen Erlebens nach dem Tode ist, kann nicht unmittelbar auf die im physischen Leibe lebende Seele schauen, aber es findet gleichsam eine Art von Umschaltung statt: im letzten Erdenleben haben wir den Menschen geliebt. Auf diese Liebe nun blicken wir hin. Auf dem Umweg durch die Liebe können wir den Weg finden zu einer Seele, die noch auf der Erde ist. Ebenso müssen wir auch den Weg finden zu einer Seele, die in der geistigen Welt mit uns schon lebt.“ (Rudolf Steiner: Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt. GA 153, Dornach 1959, S. 47).

W. Gädeke: Der Tote hat keine irdischen Ohren mehr. Aber was sich in unserer Sprache seelisch-geistig formt, das kann dann der Tote auf dem Umweg der Liebe vernehmen, wenn wir diese seelisch-geistige Beziehung unsererseits zu ihm aufbauen.

A. K.: Wie und wann macht man das? Muss man sich den Toten vorher vorstellen? Oder ist alles, was ich lese, für die Menschen, die mit mir im Leben verbunden waren und jetzt tot sind, von Bedeutung?

W. Gädeke: Nun, es kommt darauf an. Die Toten haben eine unterschiedliche Möglichkeit, von sich selber aus zu den Lebenden in Beziehung zu treten. Das größere Hindernis sind aber die Lebenden, die sich den Toten gegenüber nicht öffnen. Es ist schon eine gewisse Zuwendung, eine gewisse Öffnung der Seele zu dem Verstorbenen hin notwendig, indem man sich zum Beispiel ganz konkret sein Wesen vorstellt, wie es sich im Irdischen ausgedrückt hat, zum Beispiel: Wie hat er ausgesehen? Wie hat er gesprochen? Wie hat er sich bewegt?

A. K.: Also nicht mittels eines Fotos?

W. Gädeke: Ein Foto kann da auch hilfreich sein, aber das Wesentliche ist nicht die Leibesgestalt, sondern das, was sich in der Leibesgestalt ausspricht. Wenn wir einem Menschen gegenüber treten, dann sehen wir auch irgendwelche Materiepartikelchen und hören irgendwelche Luftschwingungen aus seinem Mund herauskommen, aber das Wesentliche ist doch, was sich in seiner Physiognomie, in seiner Gestik, in seinen Worten, in seinen Handlungen als Wesen ausspricht oder worauf dieses alles als sein Wesen deutet. Die Vorstellungen, die man sich von einem Verstorbenen vergegenwärtigt, auch bedeutungsvolle Situationen seines Lebens, sind sozusagen die Brücke oder das Hilfsmittel, mit dem man sich dem Wesen des Verstorbenen zu nähern sucht.

A. K.: Sie sagten, dass die Toten die Sprache nicht direkt verstehen. Was verstehen sie dann?

W. Gädeke: Äußerlich verstehen sie die Sprache nicht, aber die Sprache ist ja nicht nur ein äußerer Vorgang. Sie verstehen die seelische Bewegung, die der Sprache zugrunde liegt.

A. K.: Sie sprachen bereits davon, dass die Lebenden die Toten behindern können. Es gibt ein Märchen der Brüder Grimm: „Das Totenhemdchen“. Die Mutter weint über das verstorbene Kind und das Kind erscheint der Mutter in der Nacht, weil das To-

tenhemd nass wird und es nicht zur Ruhe kommen kann. Ist dies ein Bild für eine solche Behinderung?

W. Gädeke: Genauso wie positive, fürbittende Gedanken und Tätigkeiten dem Toten hilfreich sein können, so können auch egoistische Trauergefühle – „Ach, wärest du doch nicht gestorben! Bleib doch bei mir!“ usw., also der Wunsch, dass der Tote wieder physisch-irdisch lebendig sein möge – den Toten natürlich belasten. Dieses Märchen ist ein schöner Ausdruck dafür, dass eine solche Belastung gegeben sein kann, denn nicht nur das Positive wirkt, das Negative wirkt auch.

A. K.: Kann man das so ausdrücken, dass dann die Hinterbliebenen den Verstorbenen nicht von der Erde weggehen lassen?

W. Gädeke: Das könnte man so sagen. Sie halten ihn sozusagen seelisch durch ihr Begehren fest. Denn „Ich will, dass du noch da bist“ ist ja ein Begehren, ein Festhalten, ein Ansiehklammern.

Das Aufräumen des Nachlasses – eine Hilfe für den Toten

A. K.: Sie sprachen vorhin auch von dem Aufräumen des Nachlasses. Kann das dem Toten helfen oder ihn eventuell auch behindern?

W. Gädeke: Es wird ihm helfen. Ich weiß nicht, ob ich mich da auf [Rudolf Steiner](#) stützen kann, aber die Male, bei denen ich das erlebt und selber mitgetan habe, beeindruckte mich das sehr. Es ist oft so, dass ein alter Mensch mit seinen irdischen Dingen nicht mehr zurechtkommt und auch keine Hilfe annehmen kann oder will. Dann bleibt nach dem Tode einiges übrig, was nicht so bleiben kann, was aufgeräumt werden muss: die Wohnung, die alten Kleider, die alten Papiere und die anderen Hinterlassenschaften. Wichtig wäre natürlich, dass jeder Mensch, so gut er kann, das vor dem Tod selber ordnet. Es gibt Menschen, die für ihren Todesfall alles geordnet haben, aber wenn das aus irgendwelchen Gründen nicht geschehen konnte, dann habe ich den Eindruck, dass es für den Toten eine Erleichterung ist, erleben zu können, dass man den Wust, durch den der Verstorbene während seiner letzten Lebenszeit nicht mehr durchgekommen ist, klärt, das Unwichtige dem Müllcontainer oder dem Ofen übergibt und das Erhaltenswerte vielleicht an bestimmte Menschen verschenkt. Ich habe das immer, so gut ich konnte, in den ersten drei Tagen bis zur Bestattung getan.

A. K.: Warum?

W. Gädeke: Weil ich das Gefühl hatte – das ist jetzt ganz subjektiv, ich weiß nicht, was Rudolf Steiner dazu sagen würde –, dass diese Aufräumarbeit heilsam ist, damit die Seele den Übergang nach dem dritten Tag ins reine Seelenleben möglichst unbelastet vollziehen kann. Ich habe das Gefühl, dass der Verstorbene an seine Hinterlassenschaft gefesselt ist, wenn sie nicht liebevoll aufgelöst wird. Ich halte es für einen ganz wesentlichen Totendienst, so banal das auch klingt, wenn man liebevoll ersetzt, was der Verstorbene nicht mehr tun können.

A. K.: Kann es für die Hinterbliebenen darüber hinaus auch eine Hilfe in der Trauarbeit sein?

W. Gädeke: Ja, das ist aber der Nebeneffekt. Ich möchte es gerne von der anderen Seite her gesehen wissen, dass man nämlich etwas für den Toten tut. Es gibt im „Faust“ ein schönes Wort dafür. Am Ende, wenn Faust stirbt und die Engel sein Unsterbliches holen, sagen sie: „Uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich und wär er aus Asbest. Er ist nicht reinlich.“ Da ist natürlich nicht der obengenannte Erdenrest gemeint, sondern die Erdenreste, die der Seele anhaften, die der Verstorbene nicht

mehr aufarbeiten kann, was dann die Engel machen müssen. Aber es gibt auch den irdischen Erdenrest in Form der Hinterlassenschaft, und was da manchmal zutage kommt, kann sehr peinlich und gar nicht reinlich sein. Wenn man das auflöst, dann tut man etwas, was den Toten ganz sicher von Bleigewichten befreit, die er sonst als Seele an sich tragen würde, denn es ist ja *seine* Unordnung, *sein* nicht geschafftes Leben.

A. K.: Etwas Entsprechendes beschreibt [Rainer Maria Rilke](#) in dem Requiem auf [Paula Modersohn-Becker](#) sehr eindringlich, und er fragt die Tote, was er für sie tun kann oder soll. Haben Sie ähnliches von Menschen im Seelsorgegespräch gehört, dass die Toten zurückkommen und um etwas bitten, was sie noch getan wissen wollen?

W. Gädeke: Grundsätzlich gibt es das, dass die Hinterbliebenen von dem Verstorbenen etwas erleben, sei es in einer Ahnung, sei es auch in einem starken Anwesenheitsgefühl oder dann im Traum, oder sogar in einer visionsartigen Erscheinung im Wachen. Also das gibt es schon. Aber ich habe jetzt kein Beispiel im Bewusstsein, bei dem nun der Tote den Lebenden unmittelbar bittet, etwas ganz Bestimmtes für, ihn zu tun. Bei der süddeutschen Prinzessin, von der ich vorhin sprach, kamen die Verstorbenen und waren oftmals zu Anfang überhaupt nicht in der Lage, ihren Willen oder Wunsch zu artikulieren. Aber das kann es sicher auch geben.

Was wollen die Toten für uns tun?

A. K.: Kommt es auch vor, dass die Toten als Ratgeber da sind, oder dass man den Eindruck hat, eine Familie, die einen Toten begleitet, gewinnt dadurch ein ganz neues Gewicht?

W. Gädeke: Ja, das beinhaltet eigentlich die Frage: Was wollen die Toten für uns tun?

A. K.: Ja!

W. Gädeke: Auch darüber hat [Rudolf Steiner](#) sich geäußert, und ich glaube schon, dass man das Gefühl haben kann, wenn man für die Toten etwas tut, wenn man sich in diesen Bereich hinein öffnet, dass dann auch etwas zurückkommt. Es ist natürlich gefährlich, das auszusprechen, weil es so leicht den Egoismus des Menschen anregt: „Ach, jetzt tue ich etwas für die Toten“ usw. Aber dass die Toten uns auch etwas zukommen lassen wollen, das ist ganz sicher richtig. Es gehört auch in die Grundüberzeugung des Urchristentums, dass die Toten die Helfer in unseren geistigen Bemühungen sind. Nicht umsonst hat man den christlichen Gottesdienst über den Gräbern vollzogen, nicht umsonst ist in der katholischen Messe immer die Anrufung der Heiligen, d.h. der hervorragenden Toten, vorhanden. Aber es geht nicht nur um die Heiligen, an den entsprechenden Stellen in der Menschenweihehandlung geht es letztlich um alle Verstorbenen.

Wenn man ein Verhältnis, zu den Toten pflegt – so sagt Rudolf Steiner –, kann das die Wirkung haben, dass man einfallsreicher und ideenreicher in Bezug auf die geistige Welt wird, dass man geistesgegenwärtig, schöpferisch wird. Denn schöpferisch werden heißt in der Sprache der „Theosophie“, sich öffnen können für die vierte Region des Geisterlandes, die im dritten Kapitel beschrieben ist. Und in diese Richtung muss man sich auch bewegen, wenn man für die Verstorbenen etwas tun will. Dass die Verstorbenen ihrerseits das Bedürfnis haben, an den Erdenverhältnissen weiterhin mitzuwirken, ist auch eine Wirklichkeit. Das können sie aber nur durch die Lebenden, denen können sie aber nur etwas in die Seele geben, denn sie können denen kein Goldstück vor die Füße werfen.

A. K.: Die Verstorbenen begegnen im Nachtodlichen auch den Seelen, die sich inkarnieren wollen, den Ungeborenen. Welche Bedeutung hat diese Begegnung? Kann man sagen, dass die Toten den Ungeborenen etwas mitteilen, ihnen etwas mitgeben auf ihren Erdenweg?

W. Gädeke: Damit habe ich mich nicht so sehr beschäftigt. Dass eine Begegnung stattfindet, ist ganz klar, und dass die Verstorbenen den Ungeborenen etwas mitzuteilen haben, ist mir auch deutlich, aber dazu könnte ich jetzt nichts Näheres sagen. Es ist wohl so, dass die Verstorbenen den ungeborenen Seelen eine Art Situationsbeschreibung der Erde liefern.

A. K.: Da frage ich mich, was das wohl für ein Erlebnis für die Nachkriegsgeneration war, den Millionenheeren der Toten zu begegnen!?

W. Gädeke: Ich will nicht spekulieren, aber dass da bestimmt noch sehr viel mehr geschieht, als wir normalerweise denken, davon kann man ausgehen. Es hat nur keinen Sinn, sich das auszudenken, sondern man muss es schon dem Geistesforscher überlassen, das genau zu erforschen, und dann kann es einem einleuchten. Es ist sowieso auf diesem ganzen Gebiet gefährlich, dass man leicht ins Spekulieren gerät. Vieles von dem, was wir besprochen haben, erscheint ja sowieso vielen Menschen heute als reine Spekulation.

Es gibt noch viel zu tun auf diesem Felde

A. K.: Etwas ganz anderes möchte ich zum Abschluss noch ansprechen. Ein Kollege von Ihnen sagte einmal in einem Vortrag etwa folgendes: Das Osterereignis könnten wir heute nur bis zum Karfreitag wirklich mitvollziehen. Das weitere Geschehen, also der Durchgang des Christus durch den Tod und die Auferstehung könnten wir heute noch gar nicht voll erfassen. – Das spiegelt sich auch ein wenig in unserem Gespräch wieder. Bis zum Zeitpunkt des Todes konnten wir noch recht genaue Worte finden, doch bei allem, was über den Tod hinausgeht, war es schwieriger. Sie wiesen darauf hin, dass bei der Aussegnung im Indikativ, bei der Bestattung im Konjunktiv gesprochen wird. Angesichts des Todes überwiegen heute Trauer und Verzweiflung. Ostern, die Auferstehungs-Tatsache nach dem Durchgang durch den Tod, wird der Pfarrer den Hinterbliebenen wahrscheinlich häufig als Ausblick geben. Sie ist uns nicht so selbstverständlich wie die Tatsache des Todes.

W. Gädeke: Ja, daran spiegelt sich, dass wir noch auf dem Wege sind, Christen zu werden, dass wir nur einen Teil erfassen können, dass wir den menschlichen Teil sehen können, den Jesus am Kreuz und sein Leiden. Aber Paulus hat schon ausgesprochen, dass die Auferstehung das Wichtige ist, und wenn wir nicht an die Auferstehung glauben könnten, dann sei unser ganzer Glaube unnütz und vergeblich. Die Tat der Auferstehung, d.h. der zweite Teil des Mysteriums von Golgatha, der nach dem kommt, was man noch sinnlich erleben konnte, ist noch weitgehend Aufgabe, das stimmt schon.

Die Christen haben zu allen Zeiten gesagt: er ist für uns gestorben. Er ist Mensch geworden und hat sogar das Schicksal des Todes auf sich genommen und ist durch den Tod hindurchgegangen zu neuem Leben. Das ist das Zentrale des Christentums, aber man sieht auch an der Tatsache, die Sie eben beschrieben haben: Wir sind noch nicht so weit, dass wir das voll erleben und voll überschauen können, und bewegen uns tastend voran, dem immer näher zu kommen. Dass da noch vieles zukünftig ist, besonders was unsere Erlebnisfähigkeit auf diesem Felde angeht, das ist ganz sicher. Also, es gibt noch viel zu tun auf diesem Felde.